JAMES WHITE / CORBIS OUTLINE

Dunst

Kirsten Dunst, 22, Hollywood-Schauspielerin („The Bonfire of the Vanities“, „Wimbledon“), weiß Eigenartiges vom Ruhm zu berichten. Als Zwölfjährige hatte sie bereits den Durchbruch geschafft an der Seite von Tom Cruise und Brad Pitt in dem Film „Interview with the Vampire“. Zu jener Zeit wohnte sie mit ihrer Familie in einem Gebäudekomplex möblierter Apartments in der Nähe des Warner-Brothers-Geländes. Die Anlage war bekannt als Herberge für Eltern von Kinderstars und als Brutstätte von Gerüchten und Konkurrenzneid. Eines Tages, so erinnert sich die Schauspielerin, sei ein junges Mädchen auf sie zugegangen und habe geprahlt: „Mein Agent sagt, ich werde die nächste Kirsten Dunst.“ Kirsten Dunst, die Schöne mit dem „proletarisch-niedlichen Gesicht“ (so die „New York Times“) kann es noch heute schier nicht fassen, dass es gelegentlich einen deutlich erlebbaren Unterschied gibt zwischen Filmrealität und tatsächlicher Erscheinung: „Es war bizarr, sie kannte meinen Namen, aber sie hatte keine Ahnung, wer ich war.“

Louise, sieben Monate, Enkelin des belgischen Königs Albert II. und Nummer elf unter den Anwärtern auf den belgischen Thron, hat mit ihrer Taufe diplomatische Verstimmungen ausgelöst. Ursprünglich, so wollten es die Eltern, Prinz **Laurent,** 40, und Prinzessin **Claire,** 30, sollte der mit dem Ehepaar befreundete Sohn des früheren iranischen Schahs, Prinz Resa Pahlewi, ein Muslim, Taufpate sein. Dagegen stand allerdings vermeintlich das kanonische Recht, das nur Katholiken als Paten katholischer Kinder anerkennt – und so wurde Louise am 4. September getauft, ohne dass der iranische Prinz zugegen war. Belgische Medien berichteten jedoch, für die Eltern sei Resa Pahlewi der „Pate des Herzens“ ihrer Tochter. Teheran, wo dieses Jahr der 25. Jahrestag des Sturzes von Schah Mohammed Resa Pahlewi gefeiert wurde, reagierte pikiert. Es sei „erstaunlich“, dass die Wahl auf eine so „inkompetente Person“ gefallen sei, so ein Sprecher des iranischen Außenministeriums. Darauf konterte das Außenministerium in Brüssel diplomatisch kühl: Die „Erklärung“ aus Teheran sei „mit Verwunderung“ registriert worden, schließlich sei Pahlewi „nicht Pate von Prinzessin Louise“.

ISOPIX / ACTION PRESS

Prinz Laurent, Louise, Prinzessin Claire

Mario Cuomo, 72, ehemaliger Gouverneur des US-Staates New York, fetzte sich bei einer Veranstaltung „Wer wird unser nächster Präsident?“ mit Dick Morris, dem einstigen Clinton-Ratgeber, der inzwischen mit Bush sympathisiert. Cuomo hatte bei der hochkarätig besetzten Diskussionsrunde in einem New Yorker Steakhouse den US-Präsidenten George W. Bush für den Krieg im Irak kritisiert („ein törichter Krieg gegen den Terrorismus“). Da sprang Morris erregt von seinem Stuhl auf und brüllte: Es stünde einem ehemaligen Gouverneur des Staates New York nicht zu, „den Präsidenten zu attackieren, der die Brooklyn Bridge und den Garment District mit dem Heimatschutzgesetz vor Bombardierung bewahrt hat“. Cuomo antwortete ruhig, er glaube nicht, dass der umstrittene Patriot Act die Gefahr von Terroranschlägen verringert habe, und fügte hinzu: „Es scheint mir, Sie haben eine psychische Störung gehabt, jetzt wo Sie sich entlastet haben, hoffe ich, ist sie auch wieder vorbei.“

Peter Radunski, 65, ehemaliger CDU-Senator in Berlin und jetzt viel beschäftigter Imageberater der Konservativen, wusste Erhellendes zum Wesen der Christenunion beizutragen. Auf einer Veranstaltung der Zeitschrift „Wirtschaftswoche“, wo Radunskis Beratungsobjekt Georg Milbradt aus Sachsen zum „Ministerpräsidenten des Jahres“ ausgerufen worden war, hatte Milbradts Ehefrau **Angelika Meeth-Milbradt,** 59, über die Mühen des Wahlkämpfers geklagt. „Zuerst“ schlage sich „Georg stundenlang mit so richtig schwierigen Themen der Finanzverwaltung und mit dem Stoiber herum“, und danach, „wo jeder sonst bei der CDU schon fertig wäre, macht er noch Bauchtanz im Wahlkampf auf jedem Dorf“, dann um Mitternacht „kommt er

Jospin, Mutter

Noëlle Châtelet, 59, französische Autorin und Schwester des ehemaligen Premierministers **Lionel Jospin,** 67, hat mit ihrem Buch „La Dernière Leçon“ („Die letzte Lektion“), die Debatte um Sterbehilfe in Frankreich neu

FRANK OSSENBRINK

Meeth-Milbradt, Radunski

nach Hause und hat noch einen glücklichen Kuss für mich“. Da strahlte der Spin-Doctor über die leibhaftig gelebte CDU-Ideologie und berlinerte: „Det sach ich Ihnen, det is dat Besondere an der CDU: Uff allen Hochzeiten tanzen un immer noch anne Familjie denken.“

Paul Friedhoff, 61, Schatzmeister der nordrhein-westfälischen FDP und ehemaliger wirtschaftspolitischer Sprecher der Liberalen im Bundestag, wandelt beruflich auf den Spuren der Fernseherzählung vom „Großen Bellheim“. Vor rund sieben Jahren hatte Friedhoff seine Firma, die Geräte zur Elementaranalyse herstellt, verkauft. Das Unternehmen entwickelte sich anschließend nicht so, wie erwartet, und langjährige Mitarbeiter wurden entlassen. Statt im Oldenburger Land nur noch Rinder zu züchten, stieg Friedhoff nach Ablauf des Wettbewerbsverbots wieder ins Geschäft mit den Analysegeräten ein und gründete mit Freunden und Ex-Mitarbeitern eine neue Firma. Die „erste Umsatzmillion“ sei schon erreicht, freut sich der reaktivierte Altunternehmer, und ein Teil seiner ehemaligen Kunden kaufe jetzt auch schon wieder bei ihm.

Ole von Beust, 49, Erster Bürgermeister der Hansestadt Hamburg, hoffte bei seiner China-Reise vergangene Woche auf Hilfe in der Hamburger Fußballmisere. Zwar hatten hochrangige Gesprächspartner geplante Gespräche mit dem Hanseaten abgesagt, aber immerhin war da noch ein Treffen mit dem Präsidenten der Jugendorganisation der chinesischen Kommunistischen Partei zu Stande gekommen. Dem konnte Beust berichten, in seiner Delegation befinde sich der Vorstandsvorsitzende des Hamburger SV, Bernd Hoffmann, der in Hamburgs Partnerstadt Shanghai Freundschaftsspiele mit chinesischen Clubs arrangieren wolle. Beust, betroffen vom schwachen Saisonstart der heimischen Fußballer, zu seinem chinesischen Gesprächspartner: Hoffmann werde „vom chinesischen Fußball lernen, wie man wieder gewinnen kann“.

Beust in Shanghai

EVA HENKEL / STAATLICHE PRESSESTELLE HAMBURG

Châtelet

belebt. Die Französin schildert darin den Selbstmord ihrer damals 92-jährigen Mutter. Der Tag des Suizids war von der alten Dame, Mitglied einer Organisation für selbstbestimmtes Sterben, festgelegt worden. Ihren Kindern hatte sie gesagt: „Es ist Zeit zu gehen, und das war’s.“ Châtelet wartete auf den verabredeten Telefonanruf ihrer Mutter. Als Mireille Jospin schließlich anrief, entschuldigte sie sich für die Verzögerung: „Tut mir leid, mein Liebling, ich wurde von einem unerwarteten Besuch aufgehalten – meine Nachbarin kam mit einem Stück Kuchen von der Geburtstagsparty ihrer Tochter. Ich bin jetzt bereit. Ich gehe jetzt duschen.“ Das war das verabredete euphemistische Wort für den bevorstehenden Selbstmord. Madame Jospin war, als sie am 5. Dezember 2002 die Überdosis Schlaftabletten nahm, weder geistig noch körperlich krank, nur etwas enttäuscht darüber, wie es heißt, dass ihr Sohn Lionel bei den französischen Präsidentschaftswahlen im selben Jahr gegen Chirac und Le Pen kläglich verloren hatte.